Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 1

Artikel: Alles hilft mit!
Autor: Hofer, Margrit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alles hilft mit!

Freitag. Morgen ist der 6. November, Jubiläumstag der Glückskette. Er wurde zum «Tag des bengalischen Kindes» ausgerufen, das heisst, an diesem Tag soll in der ganzen Schweiz das Geld für die Hilfe an die ostpakistanischen Flüchtlinge in Indien, namentlich die Kinder unter ihnen, zum Fliessen gebracht werden. Radio und Fernsehen haben die Bevölkerung zur Mitwirkung aufgerufen. In Bern wird mit Unterstützung der städtischen Behörden ein Grossanlass organisiert. Die Zeit für die Vorbereitung ist zwar knapp, aber der Eifer gross, und die einmal erwachte Hilfsbereitschaft ist ansteckender als ein Schnupfen. Als der Plan bekannt wurde, begann im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes emsige Geschäftigkeit. Die Telefonlinien waren fast pausenlos besetzt, Besprechungen nach verschiedenen Seiten wurden abgehalten, Arbeitspläne aufgestellt und dann die praktischen Vorbereitungen getroffen. Die eigentliche Arbeitszeit reichte nicht mehr aus, abends wurde fleissig weitergearbeitet: Texte aufsetzen, Plakate beschriften und bemalen, Papierblumen basteln, Fische ausschneiden, Reis abfüllen . . .

In dieser Freitagnacht gibt es noch einen «Endspurt», damit alles rechtzeitig fertig wird. Endlich haben wir den letzten der etwa zweihundert für das Glücksfischen gespendeten Gegenstände in farbenfrohes Papier eingewickelt. Bald ist Mitternacht. Ich mache mich mit den Kolleginnen auf den Heimweg. Nur wenige Autos sind noch unterwegs, ungefährdet können wir die Strassen queren. Meine Augen schweifen über den leeren Bundesplatz. Er erscheint viel grösser als am Tag, wenn sich Auto an Auto reiht. Einsam steht der Pfahl da, von dem herab morgen abend eine Gasfackel über den Platz leuchten wird. Denn hier auf dem Bundesplatz soll morgen nachmittag das Fest stattfinden. Ein fröhliches Fest, damit Geld gespendet wird für traurige Menschen. Werden die Leute wohl kommen, um die vielen Sachen zu kaufen? Werden sie den Platz bevölkern und die Darbietungen anhören?

Samstag. Meine Zweifel von gestern sind weggewischt, sobald ich mich dem Bundesplatz nähere. Schon von weitem höre ich die dröhnende Musik aus dem Lautsprecher. Um die Stände vor dem Bundeshaus, wo die Waren für den Flohmarkt angenommen werden, drängen sich die Leute. Der Verkauf, erst für den Nachmittag vorgesehen, ist bereits in vollem Gange. Endlich gelingt es mir, einen Blick auf die Auslagen zu wer-

Mit roten Backen wird eifrig gepinselt und geklebt, und unter der kundigen Anleitung der Grafikerin entstehen Dutzende von farbenprächtigen Plakaten, die das Publikum am 6. November zu den Ständen und Attraktionen der Glückskettenaktion locken sollen.

Der Reissuppe aus der Katastrophenküche des Schweizerischen Roten Kreuzes wird lebhaft zugesprochen.

fen. Vom Zylinder bis zur Mostpresse ist hier alles zu finden. Doch bis zu einem der Verkaufstische vorzudringen, gelingt mir nicht. So gehe ich weiter, um unseren Reisstand zu besuchen, und bin nicht wenig erstaunt, als ich vor dem leeren Tisch stehe. Der ganze Reis, über 550 Säcklein mit einer Tagesration, wie sie die bengalischen Flüchtlinge in Indien erhalten, ist weg. Sofort eröffnen wir hier einen Bücherstand, und gleich geht auch das Geschäft los; zum Sortieren oder Ordnen bleibt keine Zeit! Von hinten nähert sich eine ältere Frau und fragt, ob sie hier etwas abgeben könne. Als ich bejahe, öffnet sie ihre Handtasche und drückt mir eine Note – jene mit rotbraunem Druck – in die Hand. Sprachlos vor Ueberraschung schaue ich ihr nach, wie sie mit raschen Schritten in der Menge verschwindet. Plötzlich steht ein Lehrer mit seiner Schulklasse vor mir, alle mit Paketen und Tüten beladen. Er möchte wissen, wo sie ihre Waren verkaufen können. Ich weiss gleich, dass das die Klasse ist, die es auch übernahm, den «Zwirbelet» durchzuführen. Kaum habe ich sie zu ihrem Standplatz geführt, als er auch schon von Kauflustigen belagert wird. Ich aber suche verzweifelt nach dem Glücksrad. Endlich entdecke ich das Requisit mitten auf dem Platz. Zum Glück hat es noch niemand umgestossen und zertreten. Schnell bringe ich es an seinen Bestimmungsort, wo die eifrigen Kinder bereits Losnummern verkaufen. Bald darauf rasselt das Glücksrad, und den Gewinnern werden herrlich duftende Züpfli, Cakes, Güetzli und andere Backwaren abgegeben.
Die zweite Schulklasse, die sich spontan gemeldet hatte, ist inzwischen ebenfalls eingetroffen. Ihre selbstgemachten Kasperlifiguren, Kerzen und Töpfereien haben bald Liebhaber gefunden. Darauf verlegen sich die tüchtigen kleinen Geschäftsleute aufs Schuheputzen, und einige verkaufen die mit liebevoller Mühe geschmückten Plakate, die sie am Stand aufgehängt hatten. Schmunzelnd schaue ich zu, wie ein Mädchen Geld in die Kasse legt und stolz sagt: «Ich habe drei Franken gelöst für ein E aus unserem Plakat!»
Ist das nicht eine lustige Idee, eine JeKaMi-Bühne? Hier kann jedermann auftreten, der etwas zu bieten hat, und die Gelegenheit wird rege benutzt. Diesmal ist es eine dunkelhäutige Sängerin, die ein Lied aus ihrer Heimat vorträgt. Ein anderesmal ist es ein Flötenspieler, dann wieder eine Tanzgruppe, die ihre Künste vorführt.
Kinderlachen lockt mich zu dem mit bunten Fischen verzierten Aquarium. Kleine Fischer versuchen hier für einen Franken ihr Glück. Ein Mädchen ist gerade an der Reihe, das, auf den Zehenspitzen stehend, mit erwartungsvollen Augen die Angel hochzieht – und jubelnd ein blaues Schulheft von der Angel nimmt. Offenbar haben die vorbereiteten Päckli der Nachfrage bei weitem nicht entsprochen, so dass improvisiert noch weitere Gegenstände – ohne Geschenkpapier – an die Angel gehängt werden.
Das Gedränge wird immer dichter. Die Berner kommen mit frohen Gesichtern und offenen Geldbeuteln auf den Platz. Sie wollen kaufen und spenden. Ich lasse mich von der Menge an den Ostrand des Platzes schieben. Hier brodelt in der Katastrophenküche des Schweizerischen Roten Kreuzes eine schmackhafte Suppe. Viele Besucher drängen sich um den Ausschank. Alles läuft in bester Ordnung. Also gehe ich weiter, um zu sehen, ob vom Organisationsbüro im Bundeshaus etwas Neues gemeldet wird, das die Platzansagerin durch den Lautsprecher bekanntgeben muss.
Das Bundeshaus ist heute zur Bank geworden. Auf der Treppe ist ein ständiges Kommen und Gehen. Träger, gekennzeichnet durch eine weisse Armbinde mit grünem Kleeblatt, bringen Geldsäcklein zum Zählen. Diese werden auf dem Tisch ausgeleert, die Geldscheine aussortiert und Büchse um Büchse Münzen in den Zählautomaten geschüttet. Nach einem kurzen Rattern leuchtet auch schon der Betrag auf. Unsere Buchhalter führen genau Buch über jede Einnahmestelle und rechnen stündlich den Gesamtertrag aus. Die provisorische Bank wird natürlich von einem oder manchmal auch zwei Polizisten bewacht.
Ich begebe mich wieder ins Freie. Die Stimme der Platzansagerin tönt mir entgegen: «Soeben ist der Bus der Städtischen Verkehrsbetriebe mit den Berner Troubadours zurückgekommen.» Das lustig dekorierte Fahrzeug hält gerade vor dem Bundeshaus. Leute rennen ihm nach, umringen es, und während die einen auszusteigen versuchen, drängen die andern durch die Türen hinein. Die Menschentraube sieht aus wie ein aufgeregter Bienenschwarm. Für drei Franken kann jeder, der noch Platz findet, eine Stadtrundfahrt von zwanzig Minuten machen und dabei den Troubadours zuhören, die vorne abwechselnd singen. Schon ist der Bus wieder voll wie jeweils im Stossverkehr. Aber niemand macht ein mürrisches Gesicht, weil zu wenig Sitzplätze vorhanden sind. Für die Troubadours steht man gerne. Ich frage das Fräulein, das die Fahrten begleitet, ob denn alle Leute bezahlen in diesem Gedränge. «Natürlich», erhalte ich zur Antwort, «wir ziehen das Geld während der Fahrt ein. Es kommt vor, dass jemand eine Note gibt und kein Herausgeld will. Vorhin waren es sogar Hunderternoten.» Nun kommen die Troubadours mit ihren Gitarren aus dem Bundeshaus heraus, wo sie sich einen Moment lang erholten, und steigen ein. Die Türen schliessen sich, und die Fahrt geht los. Fast ein wenig neidisch blicke ich dem Bus nach. Allzugerne wäre auch ich einmal mitgefahren. Aber eben – Zeit und Plätze sind kostbar.
Das Fernsehen will wissen, wie lange die Berner Glückskette ist. Ich schlängle mich durch die Menge zum Standplatz der Kettenverkäufer auf der Ostseite des Platzes durch. Junge Mädchen und Burschen verkaufen Plasticdrahtstücke und formen sie zu Kettengliedern. Lange Stücke verschiedenfarbiger Ketten hängen von einem eigens dafür hergestellten Holzgerüst. Es waren 800 Meter Material eingekauft worden,

was eine Kette von über 75 Meter Länge ergibt. Später vernehme ich, dass, nachdem aller Draht verkauft, aber immer noch Nachfrage vorhanden war, die Kette stückweise wieder verkauft wurde.
Ich mache mich auf den Rückweg. Aber was ist denn hier auf der kleinen Tribüne los, warum wird so gelacht? «Zum erschte, zum zwöite und zum . . .» Aha, die Amerikanische Versteigerung mit Gemeinderat Klaus Schädelin! Er versteigert mit viel Geschick und Humor, aber auch mit Sinn für den dunklen Hintergrund der heiteren Angelegenheit die originellen und wertvollen Gegenstände, die vom Publikum spontan auf den Platz gebracht werden. Ein Schild «Metzgergasse» ist ein begehrtes Stück. Es hat Erinnerungswert, denn die Metzgergasse wurde leider umgetauft. Herr Schädelin verspricht, sich im Gemeinderat dafür einzusetzen, dass keine Umtaufen mehr vorgenommen werden, und er meint, sein Versprechen sei allein schon hundert Franken wert. Das Stück bringt denn auch Fr. 850.– ein. Kleine Käufer kommen ebenfalls zum Zuge. Ein Bursche geht glücklich mit dem für fünf Franken ersteigerten Velo weg. Das Lustige bei der Amerikanischen Versteigerung ist ja, dass jeder nur das bezahlt, was er mehr bietet als der Vordermann.
Viele Besucher wollen nicht kaufen, sondern spenden. Für sie gibt es neben dem Radiowagen eine Sammelstelle. Vier Kinder halten die grosse Kasse – ein Leintuch, auf das ein rotes Kreuz gemalt ist. Ununterbrochen fliegen Münzen und Noten hinein. Stündlich wird es ausgeschöpft, und jedesmal wird ein schwerer Sack ins Bundeshaus getragen.
An der Kälte merke ich, dass es spät geworden ist. Bald wird die Veranstaltung vorüber sein. Das Fernsehen macht die letzten Aufnahmen. Ein pakistanisches Mädchen singt ein Lied. Fremd mutet die Melodie an, fremd die Sprache. Doch die Umstehenden lauschen fast andächtig. Es ist die Stimme des Volkes, das wir eigentlich nicht kennen, das anders ist und lebt als wir Europäer, dessen Land schwer gelitten hat, so dass Millionen es verliessen, die nun unsere Hilfe brauchen zum Überleben. *Margrit Hofer*

Bilder aus Uganda

Werner Haug

Uganda ist ein «kleiner» Staat (243 000 Quadratkilometer) in Ostafrika, grob genommen zwischen Kenia, Zaire (ehemals Kongo-Kinshasa) und Sudan gelegen. Früher britisches Protektorat, wurde das Land 1962 eine unabhängige Republik, wobei dem seit dem 14. Jahrhundert bestehenden Königreich Buganda eine Sonderstellung unter den Provinzen des jungen Staates eingeräumt blieb. Die Herrscher von Buganda hatten nämlich ein vortrefflich organisiertes Regierungssystem aufgebaut und waren von den Briten als Vertreter der Verwaltung für ganz Uganda eingesetzt worden. 1966 wurde der letzte König von Buganda und erste Präsident der neuen Republik, Sir Edward Mutesa II., von Obote vertrieben, der seinerseits aber vor einem Jahr gestürzt wurde. Bald darauf wurde der Leichnam des im Exil verstorbenen Mutesa in die Heimat zurückgeholt und im Königsgrab beigesetzt.
Die Bilder der nächsten Seiten entstanden während der fünftägigen Trauerfeierlichkeiten und zu anderen Gelegenheiten während der Zeit, da ich Gast einer afrikanischen Familie in Kampala war.
Das Begräbnis Mutesas II. war ein Fest der Trauer und der Freude zugleich. Trauer um die Tradition, die mit dem König endgültig zu Grabe sank und Freude darüber, den verehrten Menschen, wenigstens seine sterbliche Hülle, wieder im Lande zu haben. Aus allen Teilen Bugandas reisten die Leute herbei, um dem König die letzte Ehre zu erweisen. Während vier Tagen lagerten Tausende von Menschen auf dem Hügel der Kathedrale von Namirembe bei Kampala, der Hitze am Tage und nächtlichen Gewittern oft ungeschützt ausgesetzt, um sich schliesslich in die mehr als fünf Kilometer lange Schlange einzureihen, die am letzten Tag an dem Toten vorbeizog.
Mein Gastgeber ist ein wohlhabender Afrikaner. Er erzählte mir beim nachmittäglichen Tee gerne aus seinem bewegten Leben. Als ein Europäer mit schwarzer Haut führte er seinerzeit Aufsicht über die in den Sisalplantagen beschäftigten Landsgenossen, er wurde Beamter des Königreichs Buganda und besuchte als solcher England. Als König Mutesa gestürzt wurde, flüchtete er nach Kenia, und während der folgenden Jahre konnte er seine zurückgebliebene Familie nur heimlich besuchen. Er war früher auch Tankstelleninhaber gewesen. Mit Stolz weist er das Buchhaltungsheft vor, in dem monatliche Gewinne ausgewiesen sind, die 1500 Franken und mehr betragen.
Heute lebt mein Hauswirt als Häusermakler und Farmer in Kampala. Die schweren schwarzen Polstersessel im Wohnzimmer, Radio, Kühlschrank – er reicht vom Boden bis zur Decke –, ein Büchergestell und Bilder aus England an den Wänden sagen dem Besucher, dass er ein reichliches Einkommen hat, das ihm erlaubt, seine elf Kinder zu ernähren und auszubilden.